

## «Nöd lugg loh gwünnt!»

*Eine Plauderei zur Geisterstunde anlässlich des 200. Geburtstags von Johann Jakob Keller (1823–1903), dem Fischenthaler Unternehmer, Politiker und Kämpfer für eine nicht gewinnorientierte Staatsbank – 1. Teil: Von der Kindheit bis zur Gründung der Spinnerei Gibswil.*

Der folgende Theatermonolog spielt zu später Stunde im Ortsmuseum Fischenthal. Blaues Licht fällt auf drei Ausstellungswände. Sie zeigen Porträts dreier Ortsbürger aus dem 19. Jahrhundert. Eine Uhr schlägt Mitternacht. Überraschend tritt Johann Jakob Keller mit Laterne aus dem Rahmen seines Porträts und spricht zu seiner Linken und Rechten seine Zeitgenossen Johannes Schoch und Jakob Senn an.

### Prolog

He, Schoch! He, Senn! Wacht auf. Es hat zwölf Uhr geschlagen. Mitternacht. Das ist meine Stunde. Die Geisterstunde! Genauso lange komme ich jetzt aus meinem Bilderahmen heraus. Ich bin sie leid, diese immer gleichen Sprüche unserer Museumsführerinnen: «Willkommen im Ortsmuseum Fischenthal. Da sehen Sie die Porträts von drei bedeutenden Ortsbürgern aus dem 19. Jahrhundert. Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Auf Wiedersehen! Adie!» Und dann: Lichterlöschen, Dunkelheit, Stille – Rückfall in die Vergessenheit.

Zugegeben, sie machen es ausführlicher und viel charmanter. Die Museumskommission versucht redlich, das Gedenken an uns aufrechtzuerhalten: «Rechts sehen Sie Johannes Schoch (1798–1890), als Industrieller in Mailand der «Mailänder» genannt, grosser Wohltäter an Gemeinde, Kanton und Tösstalbahn, und links sehen Sie Jakob Senn (1824–1879), Heimweber, Autodidakt und Dichter, Autor des Romans «Hans Grünauer». Und in der Mitte Johann Jakob Keller (1823–1903), Unternehmer und Politiker, als Gründer der Zürcher Kantonalbank



Der Fischenthaler Unternehmer und Politiker Johann Jakob Keller (1823–1903), dessen Geburtstag sich am 27. März zum 200. Mal jährt. Als Hauptinitiant der Zürcher Kantonalbank ist er zu Lebzeiten schon «Bankvater» genannt worden.

«Bankvater» geheissen. Alle drei stehen für den Aufbruchgeist im 19. Jahrhundert.»

Und doch: Es sind nur Schlagwörter, nichts als Schlagwörter, was von unseren Leben in Erinnerung bleibt. Am besten hast es wahrscheinlich Du getroffen, Senn. Dein Roman wird alle Jahrzehnte neu aufgelegt und findet immer wieder neue Leser.

Dich, Schoch, Dich und mich haben sie auf einer Sandsteinsäule neben dem Eingang zur Kirche im Oberhof verewigt. Als «hervorragende Mitbürger». Mir haben sie noch ein Denkmal gesetzt. Vor dem Bahnhof in Gibswil. Eine symbolische Plastik. Von der Darstellung eines Baums ist die Rede, der Früchte trägt. So überdauern wir die Zeiten. Jeder auf

seine Art. Aber wer kennt uns noch wirklich? Und wer weiss noch, was mit dem «Aufbruchgeist im 19. Jahrhundert» gemeint ist?

Ich sehe Euch gähnen, Schoch und Senn. Meinetwegen. Döst Ihr ruhig weiter im Dämmer der Geschichte. Aber lasst mir die Freude, heute, zur Feier meines 200. Geburtstags, meine Zunge zu wetzen und eine Rede zu schwingen, wie ich es als Politiker gern gemacht habe. Ich will in Erinnerungen schwelgen und dabei nicht vergessen, Euch als zeitweilige Wegbegleiter gebührend zu erwähnen.

Keller knöpft den Gehrock zu, stellt sich hinter das Vortragspult, läutet eine Handglocke und setzt zu einer Rede an.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, den Tatkräftigen gehört die Welt. So hat es immer geheissen. Auch ich bin tatkräftig gewesen. Aber wenn ich auf mein Leben zurückblicke, entsteht nicht der Eindruck, dass mir die Welt gehört hat. Nein, ich würde eher sagen, als Politiker habe ich der Welt gehört. Ja, ich habe der Welt gehört, aber ich konnte in ihr auch einiges bewirken. Wie so viele andere habe ich dabei einfach auf die Anforderungen der Zeit reagiert. Mit der Gründung des Schweizer Bundesstaates im Jahr 1848 ist eine spannende Ära angebrochen. Man hat die neuen fortschrittlichen Anliegen durchsetzen wollen. Und dafür hat man sich selbstredend politisch engagiert.

Keller unterbricht seine Rede, hält die Hand ans Ohr und schaut irritiert zu Schoch und Senn hinüber.

Was? Ihr hättet es gerne weniger geschwollen? Meinetwegen. Dann kann ich es mir ja ein bisschen bequemer machen und mich zu Euch setzen, wenn ich jetzt zuerst einmal auf meine Kindheit und Jugendzeit zurückschaue.

Keller zieht den Gehrock aus, hängt ihn ans Stehpult, holt einen Stuhl aus dem Hintergrund, stellt ihn in die Mitte der Bühne, setzt sich und



Der Autor und Schauspieler Matthias Peter hat den Theatermonolog «Nöd lugg loh gwünnt!» geschrieben und schlüpft eine Geisterstunde lang in die Rolle von Johann Jakob Keller. Das Stück ist Ende März in Bülach, St. Gallen, Fischenthal, Uster, Zürich und Winterthur zu sehen (siehe Veranstaltungshinweis).



«Die Museumskommission versucht redlich, das Gedenken an uns aufrechtzuerhalten.»

spricht über die Schulter zu Schoch und Senn.

### Kindheit und Jugendzeit

Tatkraft ist in der Familie gelegen. Schon mein Vater hat mehrfach Tatkraft bewiesen. Hans Jakob hat er geheissen – wie ich – und hat es vom Kleinbauern und Heimweber zum Geschäftsmann und zu bescheidenem Wohlstand gebracht.

Gelebt haben er und meine Mutter Anna Weber zuerst im Ortsteil Lanzenmoos, diesem höher geleg-

nen Seitentälchen an der Wasserscheide zwischen Jona- und Tösstal. Dort bin ich als ihr ältester Sohn zur Welt gekommen – am 27. März 1823 – und zwischen Spinnrad und klappernden Webstühlen aufgewachsen. Wie so manches Kind im Tösstal. Gäll, Senn. Auch meine Eltern haben neben der Landwirtschaft fleissig gewoben. Sie haben bescheiden und sparsam gelebt und mir und meinen Geschwistern – zwei Brüdern und einer Schwester – eine sorgenfreie Kindheit geboten.

Ein paar Anekdoten gefällig? Entre Parenthese sozusagen. Damals ist Obst eine besondere Delikatesse gewesen. Ich habe es so sehr geliebt, dass ich als Knirps einmal waghalsig auf den Ofen gestiegen bin, weil ich an den verlockenden Dörräpfel-Kompott herankommen wollte – die sogenannte Stücklibrühe. Dabei bin ich mit dem ganzen Glas heruntergefallen und habe mir an den Scherben eine lebenslängliche Narbe an der Stirne zugezogen. – Voilà!

*Keller schiebt die Kappe hoch und zeigt Schoch und Senn die Narbe.*

Dort im Lanzenmoos bin ich einmal beim Spielen in den Güllentrog gefallen und wäre fast ertrunken, wenn mich nicht eine Tante geistesgegenwärtig herausgezogen hätte. Und ein anderes Mal habe ich mich beim Bienenhaus den Bienen gegenüber unflätig benommen und bin dafür massenhaft gestochen worden und habe dann das Gift, in Tücher gewickelt auf der Ofenbank, herausschwitzen müssen.

*Keller lacht.*

Ich glaube, später hätte sich mancher politische Gegner gewünscht,

ich hätte mir damals das Genick gebrochen, wäre in der Gülle versoffen oder von den Bienen zu Tode gestochen worden. Klammer geschlossen.

Jedenfalls hat sich dann mein Vater neu orientiert. Er hat die Landwirtschaft und die Heimweberei aufgegeben, von seinem Ersparten Rösser und ein Fuhrwerk gekauft und angefangen, sich als Verleger von Baumwolltüchern zu etablieren. Er hat jetzt neu auswärts in mechanischen Spinnereien billiges Garn eingekauft. Dieses hat er dann samt den fertigen Kettfäden – dem sogenannten Zettel – an die Heimweber in Fischenthal abgegeben und die fertigen Tücher zum Vertrieb zurückgenommen.

Gleichzeitig sind wir in den Flarz Unterer Boden im Ortsteil Mühlebach gezogen. An den Bach, der ein bisschen weiter nördlich in die Töss fliesst. Damals, 1828, bin ich fünf Jahre alt gewesen. Dort habe ich den Rest meiner Kindheit verbracht.

Das Geschäft hat floriert. Einmal in der Woche ist mein Vater jetzt mit Calicot-Tüchern nach Zürich und Winterthur gereist. Das ist vor dem



Gedenkschrift für die «hervorragenden Mitbürger» Johannes Schoch und Johann Jakob Keller.



Gedenkplastik für Johann Jakob Keller von Charlotte Germann-Jahn (1970).



«Lasst mir die Freude, heute, zur Feier meines 200. Geburtstags, eine Rede zu schwingen, wie ich es als Politiker gern gemacht habe.»

Bau der Tösstalstrasse gewesen, und er hat streckenweise mit dem Fuhrwerk durchs Flussbett fahren müssen. Dann hat mein Vater als einer der Ersten aus dem Zürcher Oberland angefangen, mit den Färbereien und Stoffdruckereien im Glarnerland zusammenzuarbeiten. Er hat damit so grossen Erfolg gehabt, dass schon bald der Kauf eines grösseren eigenen Hauses im Ried in Mühlebach nötig geworden ist. Es ist uns so gut gegangen, dass mich mein Vater im gleichen Jahr – 1836 – nach dem Abschluss der Primarschule zur Weiterbildung ans Kunz'sche Institut Zur Morgensonne in Hombrechtikon geschickt hat. Eine Sekundarschule ist ja in Fischenthal erst zwei Jahre später eröffnet worden. Daraufhin habe ich die Höhere Stadtschule Winterthur besuchen dürfen.

*Keller steht auf und lehnt sich ans Stehpult.*

Zehn Jahre lang ist das Glück meinem Vater wohlgesinnt gewesen. Dann, im Jahr des Züriputschs – 1839 –, in dem die konservative Landbevölkerung die liberale Zürcher Regierung gestürzt hat, ist sein

Geschäftsfreund in Netstal in Konkurs gegangen und hat ihn mit in den Abgrund gerissen. Mein Vater hat dabei fast sein ganzes Vermögen verloren. Das hat einen herben Schlag bedeutet. Nicht nur für ihn und meine Mutter.

Ich bin damals 16 Jahre alt gewesen und habe in Winterthur die Vorbereitungsklasse für die Matura besucht. Ich habe Theologie studieren wollen. Jetzt haben mich die Eltern aber auf Martini heimbestellt. Vater hat meine Hilfe gebraucht. Er hat die noch vorhandenen Tücher möglichst schnell absetzen müssen. Und so hat sich dann mein Traum, Pfarrer zu werden, mit einem Schlag in nichts aufgelöst.

*Keller dreht den Stuhl nach hinten und setzt sich rittlings darauf wie auf einen Kutschbock.*

Was habe ich für Demütigungen einstecken müssen, wenn ich – gerade noch weitherum geachtet – jetzt als Geächteter auf dem primitiven Fuhrwerklein, das uns geblieben ist, mit den verbliebenen Stoffen ins Glarnerland gefahren bin. Aber es ist auch eine gute Lebensschule gewor-

sen. Ich habe gelernt, alle möglichen Schwierigkeiten zu überwinden.

Dann hat mein Vater wieder Tatkraft bewiesen. Er hat ein neues Geschäft als Tuchverleger aufgebaut. Trotz all den Hindernissen, die ihm Rohstofflieferanten, Kreditgeber und Händler in den Weg gelegt haben. Ich bin ihm tatkräftig zur Hand gegangen. Da ist mir der Spruch «Nöd lugg loh gwünnt» zum Lebensmotto geworden.

*Keller steht auf und tritt ans Stehpult.*

Damals bin ich hellhörig geworden für die politischen und sozialen Forderungen der Zeit. Ich habe angefangen, mich mit Rechtsfragen zu beschäftigen. Weil mein Vater zeitweise Zunfrichter gewesen ist, bin ich von Haus aus schon einigermaßen mit den Gesetzen und der Rechtsprechung vertraut gewesen. Jetzt habe ich aber autodidaktisch angefangen, sie regelrecht zu studieren. Ein befreundeter Jurastudent – der spätere Regierungsrat Spiller – hat mir seine Kollegienhefte über Zivilrecht und Zivilprozess zum Abschreiben ausgeliehen. Und dann

habe ich auch noch ein halbes Jahr in der Kanzlei des Gerichtsschreibers in Hinwil gearbeitet.

Aber dann ist mein Vater gestorben. Damals, 1843, bin ich 20 Jahre alt gewesen. Jetzt hat es erst recht geheissen: «Nöd lugg loh.» Zusammen mit meiner Mutter habe ich den Betrieb weitergeführt. Aber es sind schwierige Zeiten gewesen. Es hat immer mehr Webfabriken gegeben, und die Heimweberei und damit auch unser Tuchverlagsgeschäft sind immer unwichtiger geworden. Und dann hat zu allem Elend die für ganz Europa verheerende Erdäpfelkrankheit eine zweijährige Hungerperiode ausgelöst. Hintereinander sind zwei Drittel der Ernte verfault. Der Brotpreis ist auf das Dreifache gestiegen.

### Familien- und Geschäftsgründung

*Keller geht zu seiner Ausstellungswand, nimmt das Hochzeitsbild vom Haken und betrachtet es.*

Noch im ersten Hungerjahr, mit 22 Jahren, habe ich geheiratet. Anna Rüegg, die Tochter vom Hauptmann



«Was? Ihr hättet es gerne weniger geschwollen? Meinetwegen. Dann kann ich es mir ja ein bisschen bequemer machen und mich zu Euch setzen.»



«Ich glaube, später hätte sich mancher politische Gegner gewünscht, ich hätte mir damals das Genick gebrochen.»

Caspar Rüegg in Steg. Sie hat mir in diesen schweren Jahren den Sohn Jacques und später noch die Töchter Bertha und Anna geboren. Als junger Familienvater habe ich mich nach einer neuen Erwerbsmöglichkeit umgesehen und mein Heil im Verlag von Handstickereien gefunden. Nach dem Vorbild der Appenzeller Stickereien. Das Tuchgeschäft hat mein Bruder Kaspar weitergeführt. Gäll, Senn, auch Du und Deine Geschwister haben zu seinen geschätzten Webbern gehört.

Ich habe also 1847 eine Broderie-warenfabrikation ins Leben gerufen. Ich habe die nötigen «Druck- und Stüpfmaschinen und Rohstoffe» besorgt, einen Fachmann von Herisau als Angestellten und fünf geschickte Arbeiterinnen von Appenzell als Sticklehrerinnen nach Fischenthal verpflichtet. Bei Nacht und Nebel sind sie aus ihrer Heimat abgereist, weil sie Angst gehabt haben, ihre Landsleute könnten sie zur Rechenschaft ziehen. Das Interesse am neuen Gewerbe ist in Fischenthal



«Da ist mir der Spruch «Nöd lugg loh gwünnt» zum Lebensmotto geworden.»

und in den angrenzenden Gemeinden enorm gewesen. 200 Mädchen haben sich zur Ausbildung angemeldet. Wir haben am Anfang nur 15 annehmen können, haben aber die Plätze schnell ausgebaut. Bald sind es 74 gewesen. Nach zwei bis vier Wochen Ausbildungszeit haben die Mädchen von zu Hause aus arbeiten können. Dabei haben sie sich bequem an die Stubenfenster setzen können. Für die Stickerei hat man nicht mehr in die feuchten Webkeller hinuntersteigen müssen. Ihre

Produkte haben dem Vergleich mit den Appenzeller Stickereien vollkommen standgehalten.

Ich selber habe mich um «Einkauf, Buchhaltung und Correspondenz» gekümmert, und ich habe eigenhändig Dessins entworfen. Jetzt bin ich mit Musterschachteln unterm Arm an Messen in Bern, Basel und Genf gereist, habe am Zürichsee hauiert, habe erste Warendepots mit «Fischenthaler Broderien» an der Schiffflände in Zürich und in Winterthur eingerichtet. Und ich



«Noch im ersten Hungerjahr, mit 22 Jahren, habe ich geheiratet.»



Das Hochzeitsbild von 1845: Johann Jakob Keller und seine erste Frau Anna Rüegg.



Der Industrielle Johannes Schoch (1798–1890), genannt «der Mailänder».



«Eine beachtliche Grosszügigkeit. Bravo, Schoch!»

habe Kontakte ins Ausland geknüpft. Nach Italien und Paris. Bald habe ich 150 jungen Frauen ein Einkommen bieten können. Sie haben fleissig brodierte Damenkragen, Chemisetten, Pelerinen, Manschetten, Roben usw. hergestellt oder auf Bestellung aller Arten Namen und Verzierungen auf Nastücher, Herrenhemden, Vorhänge, Leintücher usw. gestickt. Bald schon habe ich zusätzliche Niederlassungen in Männedorf und Wädenswil ins Auge fassen können.

«Solange Frauen existieren und die Mädchen eitel sind, wird auch dieses Fabrikat seinen Absatz finden», habe ich gedacht. Aber dies hat sich als falsche Hoffnung erwiesen. Der Erfolg ist – wie so vieles in dieser Zeit – nicht von ewiger Dauer gewesen. Die Nachfrage ist nach und nach wieder zurückgegangen, und nach zehn Jahren, 1857, habe ich dieses Geschäft aufgegeben und bin unter die maschinell arbeitenden Fabrikanten gegangen. Gerade wie Du, Schoch. Doch davon später.

### Reverenz an Johannes Schoch

An dieser Stelle möchte ich Dir, Johannes Schoch, ein erstes Mal einen Kranz winden. In dieser Zeit hast Du nämlich Deine guten Werke für Deine Heimatgemeinde mit der

Einführung eines Industriezweigs eröffnet, der länger Bestand gehabt hat als meine Broderie. Du hast 1849 eine Seidenwebschule im Schmittenbach gestiftet und so dafür gesorgt, dass sich die Seidenweberei in Fischenthal längerfristig als neue Hausindustrie etabliert und in viele Häuser neuen Verdienst gebracht hat. 25 Jahre älter als ich hast Du damals mit 51 Jahren in der Blüte Deines Lebens gestanden. Schauen wir doch einmal, was zu Deiner Person auf der Museumstafel steht.

*Keller nimmt die Tafel vom Haken und liest vor:*

*Johannes Schoch, geboren 1798 im Fischenthaler Ortsteil Grundbach als Sohn eines verdienten Gemeinde- und Bezirksbeamten, der ihm eine bessere Ausbildung ermöglicht, als sie damals auf dem Land üblich ist. Als Zehnjähriger kommt er auf die «Gelehrten-schule» in Zürich, wo er mit späteren Bürgermeistern, Doktoren und Professoren die Schulbank teilt. Anschliessend Absolvierung einer dreijährigen Lehre im «Bank- und Handelshaus Pestalozzi» und Besuch von Vorlesungen über Mathematik und Mechanik in Paris. 1820 wandert Johannes Schoch mit zwei Brüdern seines Vaters über den Gotthard nach Mailand, wo sie eine Spinnerei aufbauen. 1833 Gründung einer eigenen*

*Baumwollspinnerei in Castiglione-Olona bei Varese. Erwirbt durch seine Tüchtigkeit ein grosses Vermögen. Johannes Schoch bleibt ledig und erzeigt sich seiner Heimatgemeinde gegenüber immer wieder sehr grosszügig.*

Da ist alles säuberlich aufgelistet, Schoch. Die Stiftung der Seidenwebschule (1849), der Einbau einer Kirchenheizung, der Bau einer Weberei im Mühlebach (1860). Und all Deine Spenden: für die Verpflegung der Verdingkinder (1859), für die Unterstützung der Sekundarschullehrer (1870), für den Bau eines Sekundarschulhauses und – als weitaus grössten Posten – für den Bau der Tösstalbahn. Darüber hinaus hast Du grosszügig unterstützt: das Kantonsspital Winterthur, das Schweizerische Rote Kreuz und das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich mit einem Beitrag zur besseren Besoldung tüchtiger Professoren. Man sagt, Du habest über zwei Millionen Franken an Spendengeldern vergeben. Eine beachtliche Grosszügigkeit. Bravo, Schoch!

*Keller hängt die Museumstafel auf, geht zum Stehpult, zieht eine Spieldose auf, lässt sie spielen und genehmigt sich einen Schluck Wasser. Dann klappt er die Spieldose zu und fährt fort:*

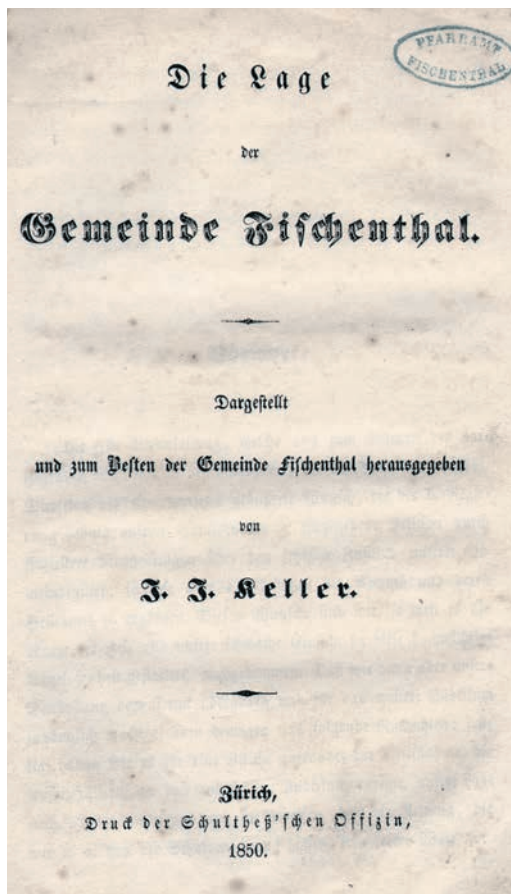
### Anfänge der politischen Biografie

Gehen wir zurück zum Haupttext und werfen jetzt einen Blick auf die Anfänge meiner politischen Biografie: Noch als junger Broderieunternehmer – am Ende der 1840er Jahre – habe ich angefangen, mich politisch zu engagieren, und habe erste öffentliche Ämter übernommen. Der Regierungsrat Alfred Escher ist auf mich aufmerksam geworden, weil ich ihm 1847 zuhänden des «Centralhilfscomités» ein Gesuch für ein möglichst zinsloses Darlehen für mein Broderieunternehmen unterbreitet habe. Er hat mich daraufhin mit der Vogtrechnung von Dürnten betraut und als Kreisgerichtsschreiber eingesetzt.

Als fortschrittlich gesinnter Bürger habe ich mich daran gestossen, dass die Fischenthaler Verwaltung seit dem Züriputsch fest in konservativen Händen geblieben ist. Die unordentliche, parteiische Amtsführung des damaligen Gemeindepräsidenten ist nicht nur mir ein Dorn im Auge gewesen. Im März 1850 ist Fischenthal der «Fallimentsruf» zugekommen, weil die Gemeinde eine «tausendguldirge Maismehlschuld» aus den Hungerjahren nicht hat begleichen können. Das ist bei Weitem nicht der einzige Fehlbetrag in der



«Kurz vor den Gemeindewahlen vom Oktober 1850 habe ich dann eine Denk- und Streitschrift herausgegeben.»



Titelblatt von J. J. Kellers Broschüre «Die Lage der Gemeinde Fischenthal» von 1850.



Der Zürcher Regierungsrat Alfred Escher (1819–1882) um 1875. Er spielte in Johann Jakob Kellers Leben zuerst als Gönner, dann als politischer Gegner eine Rolle. Kellers Briefe an ihn sind voller lebendiger Anekdoten, die in den Theatermonolog «Nöd lugg loh gwünnt!» eingeflossen sind.

Gemeinderechnung gewesen. Schon der Bau der Tösstalstrasse gegen Ende der 1830er Jahre hat ein tiefes Loch in die Kasse gerissen. Und noch ein bisschen weiter zurück – seit Anfang der 1830er Jahre – hat die Maschinisierung der Baumwollweberei den Krebsgang der Heimweberei ausgelöst und für eine steigende Zahl von Armenenössigen gesorgt und damit für ein jährlich wachsendes Defizit.

Trotz dieser enormen Verschuldung hat die konservative Vorsteherchaft die Einrichtung eines kostspieligen Armen- und Waisenhauses geplant, und zwar auf dem Langenberg, der höher liegt als Sternenbergr. Da ist mir der Kragen geplatzt. Der

Ankauf der Liegenschaft hätte mehr als 7000 Gulden gekostet. Die Verschuldung der Gemeinde wäre subito um diese Summe angewachsen und Fischenthal unrettbar dem Ruin überantwortet worden. Da bin ich aufgestanden und habe angefangen, Unterschriften dagegen zu sammeln.

Die Vorsteherchaft hat mir vorgeworfen, ich hätte dies «unter den gehässigsten Umtrieben» gemacht und «Zwietracht» in die Gemeinde «geschleudert». Wie auch immer. Jedenfalls habe ich damit mein Ziel erreicht, nämlich, dass das Vorhaben unterblieben ist.

Ich habe mich auch aktiv eingemischt, als die Gemeinde 1849 erstmals einen Pfarrer hat wählen kön-

nen. Nach der 50-jährigen Herrschaft des aristokratischen Pfarrers Salomon Schinz ist das keine einfache Sache gewesen. Die konservative Vorsteherchaft hätte gern einen «Pietisten» aufgetrieben, der die «Frommen» gepriesen und die Fortschrittlichen mit «Verdammungsphrasen» eingedeckt hätte. In dringlichen Briefen habe ich den Regierungsrat Escher gebeten, wenn er dem Liberalismus in Fischenthal zum Durchbruch verhelfen wolle, solle er bitte einen tüchtigen, fortschrittlich gesinnten Pfarrer zur Wahl vorschlagen. So habe ich erreicht, dass mit dem liberalen Pfarrer Johann Ludwig Spyri einer meiner Wunschkandidaten in die Gemeinde gekommen ist.

In meinen Briefen an den Regierungsrat Escher habe ich mir auch erlaubt, beiläufig zu erwähnen, dass unser konservativer Gemeindepräsident nicht gerade als sittliches Vorbild glänzt. Oder wie soll man dem sagen, wenn man einen am frühen Morgen zwischen vier und fünf im Seitengraben neben der breiten Landstrasse auflesen muss. Total betrunken. Es ist höchste Zeit für einen Umschwung gewesen.

### Gemeindepräsident und Grossrat

*Keller tritt ans Pult, zieht eine Broschüre hervor und hält sie triumphierend in die Höhe.*

Kurz vor den Gemeindewahlen vom Oktober 1850 habe ich dann eine Denk- und Streitschrift herausgegeben. Unter dem Titel «Die Lage der Gemeinde Fischenthal». Ich habe darin aufgezeigt, wie die Gemeindeforderungen entstanden sind, aber auch, wie man sie beheben kann. Erstes und wichtigstes «Hilfsmittel» gegen die Verarmung: die Tilgung der Gemeindeforderungen von über 10 000 Gulden und damit die Eliminierung der Verzinsung von jährlich 560 Gulden. Es ist zur Kampfwahl zwischen mir und dem alten Gemeindepräsidenten gekommen. Von 600 Stimmen sind 360 auf mich gefallen. Selbstverständlich haben die konservativen Verlierer dieses Ergebnis angefochten. Der Regierungsrat hat es aber schliesslich anerkannt. Und im Alter von 28 Jahren bin ich Gemeindepräsident von Fischenthal worden.

Jetzt hat es wieder geheissen: «Nöd lugg loh!» Ich habe keinen leichten Stand gehabt, als ich Anfang 1851 mein neues Amt angetreten habe. Die Mitglieder des konservativen Vereins haben noch im Dezember 1850 eine «Erwiderung» auf meine Denkschrift verfasst. Sie haben mir vorgeworfen, ich hätte die Gemeinde «ärmer verschrien», als sie sei, und haben mich zum «ehrlosen Lügner» stempeln wollen.

Allen Querelen zum Trotz habe ich zuversichtlich die selbst gestell-

## «Nöd lugg loh gwünnt!»

Spieldaten und Aufführungsorte

Donnerstag, 23. März, 19 Uhr  
**Bülach – HertiLabor**  
www.lesegesellschaft.com

Freitag, 24. März, 20 Uhr  
**St. Gallen – Kellerbühne**  
www.kellerbuehne.ch

Samstag, 25. März, 19 Uhr  
**Fischenthal – Saal Gasthaus Blume**  
www.fischenthal.ch

Sonntag, 26. März, 11 Uhr  
**Uster – Verein der Freunde der Paul Kläui Bibliothek**  
www.vfpkb.ch

Mittwoch, 29. März, 19.30 Uhr  
**Zürich – Lavaterhaus**  
www.antiquarische.ch

Donnerstag, 30. März, 20 Uhr  
**Winterthur – Schloss Mörsburg**  
www.moersburg-winterthur.ch



«Erinnerst Du Dich, Senn?»

ten Aufgaben angepackt und mit einer Bittschrift um Unterstützung an die Kantonsregierung, an die Gemeindebürger und an die umliegenden Gemeinden schliesslich 11 000 Gulden zusammengebracht und damit endlich das drückende Defizit der letzten Jahrzehnte decken können.

Ein erstes Mal bin ich nach einem langwierigen politischen Prozess als Gewinner dagestanden und habe bestätigt gesehen: «Nöd lugg loh gwünnt!»

*Keller läutet mit der Handglocke. Dann stellt er sich hinter den Stuhl, auf den er sich später setzt.*

Nicht alle Massnahmen zur langfristigen Ordnung der Finanzverhältnisse sind gut aufgenommen worden. Zum Beispiel die Einführung einer «angemessenen Heiratsgebühr, mit dem doppelten Zweck, die Armenkasse zu füllen und leichtsinnige Eheschliessungen zu verhindern». Oder die diversen Steuererhöhungen. Gäll, Senn, auch Du hast meine «Regierungskunst» verflucht, «die nur neue höhere Auflagen zu verschreiben» wisse. Aber: Allen Menschen recht getan, ist bekanntlich eine Kunst, die niemand kann.

Offenbar habe ich meine Sache so gut gemacht, dass ich als Gemeindepräsident 1854 von meinem Wahlkreis in den Grossen Rat delegiert worden bin. Dort habe ich mich der Opposition angeschlossen, die sich

unter Salomon Bleuler zur Demokratischen Partei formiert hat. Jetzt habe ich politisch ganz offen Stellung bezogen gegen den Regierungsrat Escher, sein «System» und seine «Grosslakaien». In einem meiner Briefe habe ich Escher einmal als «Volksmann» geschmeichelt – zugunsten meiner Anliegen. Aber ein Volksmann, genau das ist er eben nie gewesen.

Während Jahrzehnten hat Alfred Escher vor allem zugunsten der Stadt, des Handels und der Industrie regiert und dabei keinen Widerspruch geduldet. Es ist höchste Zeit gewesen, den Wünschen der Landbevölkerung, die ich als Gemeindepräsident genau kennengelernt habe, Gehör zu verschaffen.

### Reverenz an Jakob Senn

*Keller wendet sich zu Senn und richtet das Wort direkt an ihn:*

Erinnerst Du Dich, Senn, in diesen Jahren hast auch Du angefangen, öffentliche Ämter zu übernehmen. Du hast Dich in die Pflege sowohl der Primar- als auch der Sekundarschule wählen lassen und bist den meisten fortschrittlichen Vereinen beigetreten, die in diesen Jahren in Fischenthal entstanden sind.

Eigentlich bist Du einer von uns gewesen, Senn. Wenn Du in Deinem Wesen nur nicht so wankelmütig gewesen wärst. Du hast unsere fortschrittlichen Bestrebungen be-

grüsst, hast die treibenden Kräfte aber doch immer wieder beargwöhnt und als «neumodige Volksfreunde» und «radikale Brausköpfe» titulierte. Was hast Du Dich über die «windigen Schullehrer» aufregen können, weil sie sich immer wieder nicht an Abmachungen gehalten haben. Oder über mich und Pfarrer Spyrri, weil wir nach der Gründungsversammlung des Sparvereins mit anderen in den «Abendtrunk» gegangen sind. «Vermuthlich», wie Du süffisant gespottet hast, «um das erste Beispiel der Enthaltensamkeit unter Sparsamwerdensollenden als Benefiz zu geben!»

*Keller geht zum Stehpult und holt sein Trinkglas.*

Hör zu, Senn, auch ich habe – wie Du – den damaligen «Pintenschlendrian» in Fischenthal nicht gern gesehen, habe aber eben doch – anders als Du – gerne einmal in fröhlicher Gesellschaft ein Glas guten Weins getrunken.

*Keller protestiert Senn zu und trinkt einen Schluck.*

Warum ich das alles weiss? Weil der Fischenthaler Gemeinderat mich nach Deinem Tod zum Liquidator Deiner Hinterlassenschaft bestimmt hat. Ich habe Deine Papiere genau durchgesehen und bin dabei auch auf Deine Urteile aus den 1850er Jahren gestossen. So geht es einem, wenn man zu neugierig ist. Aber jetzt fertig mit Interna. Schauen wir, was auf Deiner Museumstafel steht.

*Keller nimmt Senns Tafel vom Haken, geht zum Stehpult, stellt das Glas ab und liest vor:*

*Jakob Senn, geboren 1824 im Fischenthaler Ortsteil Ennerlenzen als Sohn eines Kleinbauern und Heimwebers. Trotz nachgewiesener Begabung wird ihm der Besuch der 1838 eröffneten Sekundarschule verwehrt. 1844 zieht die Familie auf den Einzelhof Leiacher ob Steg am Weg zum Hörnli um. Jakob Senn bildet sich autodidaktisch weiter und gehört ab 1847 zu einem Dichterkreis um den Volksschriftsteller Jakob Stutz im Sternenberg. Über Vermittlung des Fischenthaler Pfarrers Johann Hein-*



Der Dichter Jakob Senn (1824–1879), Autor des Romans «Hans Grönauer».



«Zwei Jahre später – 1859 – habe ich noch ein drittes Mal geheiratet.»

rich Müller kann Jakob Senn 1856 in Zürich eine Stelle als Buchhändler antreten und schreibt dort im Winter 1862/1863 den zeitlosen autobiografischen Roman «Hans Grünauer».

### Ehe- und Fabrikgründungen

Nachdem er zu Ende gelesen hat, lässt Keller die Spieldose spielen und hängt die Tafel zurück an die Wand. Dann klappt er die Spieldose zu und fährt fort:

Kurz bevor Du nach Zürich gegangen bist, Senn, bin ich 1855 zum Bezirksrichter gewählt worden. Da habe ich mich entscheiden müssen, entweder auf diese Stelle oder auf das Gemeindepräsidium zu verzichten. Ich habe mich für den neuen, lukrativeren Posten entschieden – 100 Thaler sind mir in Aussicht gestanden – und habe als Gemeindepräsident abgedankt.

Was hätte ich tun sollen? Damals hatte ich gerade meine erste Frau

Anna verloren und bin als Witwer allein dagestanden mit den drei Kindern Jacques, Bertha und Anna.

Ich habe mich dann bald darauf ein zweites Mal verheiratet. Mit Caroline Peter, der Tochter des Gärtners und Bierspediteurs Hans Heinrich Peter aus der Bodmen. Aber sie hat meinen Kleinen nicht lange Ersatzmutter sein können. Sie ist bereits nach der Geburt unseres ersten gemeinsamen Kinds, des Sohns Emil, am Kindbettfieber gestorben. Das ist im Februar 1857 gewesen.

Keller geht zu seiner Ausstellungswand und nimmt das Familienfoto vom Haken und betrachtet es.

Zwei Jahre später – 1859 – habe ich noch ein drittes Mal geheiratet. Die Barbara Güttinger. Sie ist zehn Jahre jünger gewesen. Diese Verbindung hat glücklich 40 Jahre lang gehalten und mir neben den vier Kindern aus erster und zweiter Ehe nochmals zwei Söhne, Paul und Ernst, geschenkt.



Die Spinnerei Gibswil, in deren Nachbarschaft Keller mit seiner Familie wohnte.

Alle drei Ehen haben mich glücklich gemacht. Aber sind es auch aus Sicht meiner Frauen glückliche Ehen gewesen, wenn der Mann ständig in Rats- und Kommissionssitzungen hockt? Ich habe mir alle Mühe gegeben, zwischen meinen politischen, geschäftlichen und familiären Aufgaben einen gesunden Mittelweg zu finden. Und ich glaube, es ist mir recht gut gelungen. Alle drei Frauen haben mich in allem immer treu unterstützt.

Auch Du, Barbara, bist klar hinter mir gestanden, als ich in dieser Zeit unter die Fabrikanten gegangen bin.

Keller hängt das Familienfoto wieder an den Haken. Er tritt vor und lehnt sich ans Stehpult.

Ich habe auf meinen Reisen als Broderieunternehmer manche moderne Fabrik besucht und bin zur Überzeugung gekommen, dass man mit der Wasserkraft des Mühlebachs auch im oberen Tösstal eine solche Fabrik betreiben könnte. Ich habe

1860 mit meinen Brüdern die Konzession für eine mechanische Weberei in Mühlebach erworben. Drei Jahre später – 1863 – haben wir diesen Plan aufgegeben und die Spinnerei Gibswil samt einem Wohnhaus für meine Familie gebaut. Wir haben aber bald einsehen müssen, dass das Unternehmen zu klein gewesen ist, um drei Eignern den Lebensunterhalt zu ermöglichen. Die Brüder haben sich zurückgezogen. Kaspar ist Bezirksschreiber geworden, und Jean hat in Turin Arbeit angenommen.

Gleichzeitig habe ich in den 1860er Jahren als Politiker richtig Fahrt aufgenommen und bin in so manchen langwierigen politischen Prozess verwickelt worden.

Davon erzähle ich gerne in der nächsten Ausgabe des «Heimatspiegels» und in den Theateraufführungen weiter; die Ende März in Bülach, St. Gallen, Fischenthal, Uster, Zürich und Winterthur zu sehen sind.



Johann Jakob Keller mit seiner dritten Frau Barbara Güttinger und den Kindern Jacques, Bertha, Anna, Emil, Paul und Ernst.

### Der Autor

Der St. Galler Autor, Schauspieler und Regisseur Matthias Peter (\* 1961), seit 2004 künstlerischer Leiter der Kellerröhne St. Gallen, hat diesen Theatermonolog im Auftrag der Ortsmuseumskommission Fischenthal für den mündlichen Vortrag in Dialekt geschrieben. Die bewusst einfach gehaltene Sprache orientiert sich an der Satzstellung und den Zeitformen des Schweizerdeutschen. Die Theaterproduktion wurde von der Zürcher Kantonalbank unterstützt.

### Quellen

Eine ausführliche Quellenliste zu Text und Bildern findet sich im zweiten Teil dieses «Doppel-Heimatspiegels» im März 2023.

## «Wir wollen den Staatswagen nicht umwerfen, aber die Räder ein wenig restaurieren!»

*Eine Plauderei zur Geisterstunde anlässlich des 200. Geburtstags von Johann Jakob Keller (1823–1903), dem Fischenthaler Unternehmer, Politiker und Kämpfer für eine nicht gewinnorientierte Staatsbank – 2. Teil: Die politische Wirkung als demokratischer Zürcher Gross- und Nationalrat.*

Dieser Theatermonolog, dessen erster Teil in der Februar-Ausgabe des «Heimatspiegel» abgedruckt worden ist, spielt zu später Stunde im Ortsmuseum Fischenthal. Um Mitternacht ist überraschend Johann Jakob Keller aus dem Rahmen seines Porträts geschlüpft und hat angefangen, den zeitweiligen Weggefährten auf den Ausstellungswänden zu seiner Linken und Rechten, dem Industriellen Johannes Schoch und dem Dichter Jakob Senn, aus seinem Leben zu erzählen. Nach dem Rückblick auf seinen Werdegang als Unternehmer und Gemeindepolitiker kommt er in dieser «Heimatspiegel»-Ausgabe auf sein Engagement als kantonaler und nationaler Politiker zu reden.

### Tätigkeit als demokratischer Grossrat

Johann Jakob Keller wendet sich an den Industriellen Schoch und den Dichter Senn und spinnt den Faden seiner mitternächtlichen Erzählung fort.

Nachdem ich Euch so vieles erzählt habe, von meiner Kindheit bis zur Gründung der Spinnerei Gibswil, möchte ich einen Blick auf meine Tätigkeit als Grossrat werfen. Als solcher bin ich in den 1860er Jahren in so manchen spannenden, aber leider oft auch langwierigen politischen Prozess verwickelt worden.

Keller stellt sich hinter das Stehpult, läutet die Handglocke und schlägt einen Rednerthon an.

Wie schon gesagt, bin ich im Grossen Rat mit den Demokraten offen in Opposition zur liberalen «Bureaukratie» des Systems Escher gegangen, das auch noch lange nach



Der Fischenthaler Unternehmer und Politiker Johann Jakob Keller (1823–1903), dessen Geburtstag sich am 27. März zum 200. Mal jährt. Als Kantonsrat hat er sich für die direkte Demokratie, die Revision der Kantonsverfassung und die Gründung der Zürcher Kantonalbank und als Nationalrat für eine Sozialversicherung und eine Nationalbank eingesetzt.

seinem Austritt aus der Regierung Bestand gehabt hat. Wir haben uns für die direkte Demokratie mit Initiativ- und Referendumsrecht und, nachdem wir das erreicht hatten, für eine grundlegende Revision der Kantonsverfassung eingesetzt.

Keller löst sich vom Pult und gerät ins Erzählen.

Am Bezirkssängerfest in Hinwil bin ich 1865 mit einer Büchse

Schmiersalbe auf die Rednertribüne gegangen und habe vorgeführt, wie man den auf Abwege geratenen Staatswagen schmieren und reparieren müsste, damit das Volk ihn aus dem Sumpf ziehen kann. Noch deutlicher habe ich mich zwei Jahre später ausgedrückt. An der Landsgemeinde in Uster im Dezember 1867. Unter freiem Himmel, bei Regen und Schnee, habe ich dem Volk zugeru-

fen: «Wir wollen den Staatswagen nicht umwerfen, aber die Räder ein wenig restaurieren. Vielleicht müssen auch einige Rösslein gewechselt werden.» – Mit Artikeln im «Volksblatt vom Bachtel» und im Winterthurer «Landboten» habe ich das Feuer der Opposition zusätzlich geschürt.

### Einsatz für eine Staatsbank

Die eigenen Erfahrungen nach dem Konkurs meines Vaters und als junger selbständiger Geschäftsmann haben mich gelehrt, wie sehr unbemittelte Personen von der herrschenden Geldwirtschaft ausgeschlossen gewesen sind.

Praktisch alle Banken waren in Zürich niedergelassen und sind rein privatwirtschaftlich geführt gewesen. Selbstverständlich haben sie die grossen städtischen Geschäfte bevorzugt. «Bauerngeschäfte» und kleine Schuldbriefe sind für sie uninteressant gewesen. Diese lästigen Aufträge haben sie sich vom Leib gehalten, indem sie dafür ganz einfach einen unverschämt hohen Zins verlangt haben.

Keller tritt wieder ans Stehpult und spricht im Rednerthon weiter.

Gegen diese Machenschaften habe ich schon als Fischenthaler Gemeindepräsident 1852 einen Vorstoss eingereicht und eine Staatsbank gefordert, die nicht auf Gewinn ausgerichtet ist, darum nur wenig Zins fordern muss und damit auch den kleinen Leuten offensteht. Das ist aber gar nicht im Sinn der liberalen Eliten gewesen.

Als Grossrat habe ich diese Idee hartnäckig weiterverfolgt. Es hat ein paar Jahre gebraucht, bis der Grosse Rat 1866 endlich eine entsprechende Motion als «erheblich» erklärt hat. Doch die eingesetzte Expertenkommission hat man schon bald «Bank-Verhinderungskommission» getauft, zu Recht, weil sie – neben mir – nur aus «urchigen» Kantonalbankgegnern bestanden hat.



Der Autor und Schauspieler Matthias Peter hat den Theatermonolog «Nöd lugg loh gwünnt!» geschrieben und schlüpft eine Geisterstunde lang in die Rolle von Johann Jakob Keller. Das Stück ist Ende März in Bülach, St. Gallen, Fischenthal, Uster, Zürich und Winterthur zu sehen (siehe Veranstaltungshinweis).



«Am Bezirkssängerfest in Hinwil bin ich 1865 mit einer Büchse Schmieralbe auf die Rednertribüne gegangen.»



«Als Mitglied des Aktionskomitees der Demokratischen Partei habe ich meine ganze Energie in den Kampf um die Totalrevision der Kantonsverfassung gesteckt.»

Wen verwundert es, dass diese Motion abgeschrieben und die Gründung der Zürcher Kantonalbank wieder auf die lange Bank geschoben worden ist.

### Totalrevision der Kantonsverfassung

Daraufhin habe ich 1867 als Mitglied des Aktionskomitees der Demokratischen Partei meine ganze Energie in den Kampf um die Total-

revision der Kantonsverfassung gesteckt. Wir haben eine entsprechende Initiative lanciert und in kurzer Zeit 20 000 Unterschriften gesammelt. Dabei haben wir uns nicht weniger als den Sturz der «Geld- und Beamtenaristokratie» und des «herrschenden Corruptionssystems» auf die Fahnen geschrieben gehabt.

Jetzt ist es vorwärtsgegangen. Das Stimmvolk hat sich 1868 mit

51 000 Ja- gegen 7400 Nein-Stimmen überaus deutlich für die Verfassungsrevision ausgesprochen. Ich habe zum Verfassungsrat gehört und bin in die 35er-Kommission gewählt worden, die während dreier Monate unter dem Vorsitz des demokratischen Winterthurer Stadtpräsidenten Johann Jakob Sulzer den Verfassungsentwurf ausgearbeitet hat. Es ist eine strenge Zeit gewesen, und wir haben alle grosse Opfer ge-

bracht, weil wir in dieser Zeit alle ohne Taggeldentschädigung unseren Geschäften fernbleiben müssen.

Meine Voten haben um zwei Hauptthemen gekreist: «Befreiung des Volkes aus alten Abhängigkeiten» und «Einschränkung der Macht Einzelner».

Ich habe der schädlichen «Sesselassekuranz» und «Duzerei» im Grossen Rat den Kampf angesagt und durchgesetzt, dass die Räte künftig nur noch drei Amtszeiten absolvieren können.

### Gründung der Zürcher Kantonalbank

Und ich habe immer wieder gezielt auf die Vorzüge einer gemeinnützigen Staatsbank hingewiesen, die den Arbeitern ermöglicht, ein Heim zu kaufen, sie zum Sparen anspornt und so aus einer «liederlichen» eine «zufriedenere», «stolze» Arbeiterklasse macht.



## Volkversammlung in Uster

den 15. Dezember 1867.

Photogr. und herausgegeben von J. Müller in Buzunten

Druck v. J. J. Meyer, Zürich.

Landsgemeinde in Uster im Dezember 1867: «Unter freiem Himmel, bei Regen und Schnee, habe ich dem Volk zugerufen: «Wir wollen den Staatswagen nicht umwerfen, aber die Räder ein wenig restaurieren.»



«Das Eisenbahnzeitalter hat in der Schweiz ganz zaghaft angefangen.»



Bahnhof Fischenthal um 1880: «Mit insgesamt 652 000 Franken hast Du, Schoch, Deine Heimatgemeinde dem Verkehr erschlossen.»



Im Oktober 1876 erfolgt die Einweihung der Tösstalbahn-Strecke von Bauma nach Wald.

Die liberale Presse hat «geheifert» und «gehöhnt» und mein Kantonalbankprojekt als «aller Lumpen Ideal» beschimpft. Aber ich habe nicht «lugg» gelassen und mich schliesslich gegen die «Geldherren und Geldknechte» durchgesetzt und die Gründung der Kantonalbank als Auftrag in der neuen Verfassung verankern können. 1870 hat sie dann ihren Hauptsitz eröffnen können. In Zürich. Am Paradeplatz. Im ehemaligen Zeughausgebäude.

Und wieder einmal hat sich gezeigt, dass «nöd lugg loh gwünnt».

*Keller läutet mit der Handglocke.*

Oh, ich erinnere mich noch genau: Als der Grosse Rat das Kantonalbankgesetz 1869 gutgeheissen hat, habe ich vor Freude und Genugtuung mitten im Ratssaal ein geistliches Lied angestimmt und darauf die Sitzung verlassen und mit meiner geliebten Frau Barbara einen Ausflug auf die Rigi unternommen. Ja, ich habe den Abschluss meines

jahrelangen Kampfs für die Zürcher Kantonalbank ganz bewusst im engen familiären Rahmen feiern wollen. Ich habe eben doch nicht nur der Welt gehört, sondern eben auch meiner Frau und meiner Familie. Gäll, Barbara.

#### Wirken als Nationalrat

*Keller stellt sich hinter das Stehpult.*

Bei der Verfassungsrevision haben wir Demokraten die meisten unserer Forderungen nach direkter Demokratie durchgesetzt. Neu hat das Volk die Kantons-, National- und Ständeräte gewählt und mich bei den Neuwahlen 1869 nach einem harten Wahlkampf in den Nationalrat bugsiert. Dort habe ich mich neuer Aufgaben angenommen. Ich habe mich für die Zentralisation und Stärkung des Staats mit einer sparsamen Verwaltung eingesetzt, und ich habe Ideen für eine obligatorische Unfall-, Kranken- und Alters-

versicherung und für eine Bundesbank entwickelt.

*Keller wendet sich direkt an Schoch und Senn.*

Ideen, die wieder nach langwierigen politischen Prozessen erst nach meinem Tod verwirklicht worden sind. Dafür ist zu meinen Lebzeiten noch ein anderer von mir begleiteter langwieriger politischer Prozess zu einem glücklichen Abschluss gekommen.

#### Planung und Bau der Tösstalbahn

*Keller lässt die Spieldose spielen. Er trinkt. Dann klappt er die Spieldose zu, setzt sich und fährt in seiner Erzählung fort.*

Das Eisenbahnzeitalter hat in der Schweiz ganz zaghaft in den 1840er Jahren angefangen. Mit der Spanisch-Brötli-Bahn zwischen Baden und Zürich. Nach dem parlamentarischen Entscheid, auf eine Staatsbahn zu verzichten und die Erschliessung

des Landes Privatbahngesellschaften zu überlassen – Alfred Escher lässt grüssen –, hat sich ab 1852 überall eine rastlose Bautätigkeit ausgebreitet.

Ab 1855 sind auch Pläne für eine Tösstalbahn entwickelt worden. In der Fischenthaler Gemeinnützigen Sonntagsgesellschaft habe ich sechs Jahre später, 1861, über dieses Projekt referiert. Konkretisiert hat sich die Idee aber erst weitere neun Jahre später, als 1870 unter dem Vorsitz des Winterthurer Stadtpräsidenten Sulzer eine Tösstalbahn-Gesellschaft

### «Nöd lugg loh gwünnt!»

Spieldaten und Aufführungsorte

Donnerstag, 23. März, 19 Uhr  
**Bülach – HertiLabor**  
www.lesegesellschaft.com

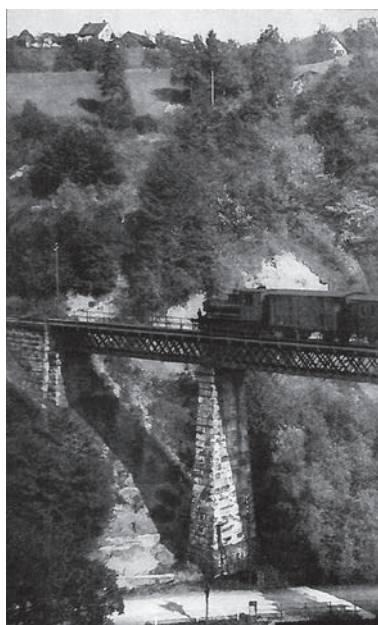
Freitag, 24. März, 20 Uhr  
**St. Gallen – Kellerbühne**  
www.kellerbuehne.ch

Samstag, 25. März, 19 Uhr  
**Fischenthal – Saal Gasthaus Blume**  
www.fischenthal.ch

Sonntag, 26. März, 11 Uhr  
**Uster – Verein der Freunde der Paul Kläui Bibliothek**  
www.vfpcb.ch

Mittwoch, 29. März, 19.30 Uhr  
**Zürich – Lavaterhaus**  
www.antiquarische.ch

Donnerstag, 30. März, 20 Uhr  
**Winterthur – Schloss Mörsburg**  
www.moersburg-winterthur.ch



Eisenbahnbrücke im Tobel-Wald.



«Für den Gibswiler Triumphbogen habe ich den launigen Vers gespendet: «Gäll ä Rägel, i häs jo gseit / Es werded do durrä no Schinä gleit!»»

gegründet worden ist. Als künftiger Verwaltungsrat habe ich mich mit einem Komitee für die Konzession und für die Sicherung des Gründungskapitals eingesetzt.

Die Zeit hat gedrängt. Denn noch eine weitere Gesellschaft hat eine ganz andere Konzession angestrebt, bei der Fischenthal leer ausgegangen wäre. Wir haben unsere Linienführung energisch verteidigt und das Gründungskapital immer weiter aufstocken müssen.

Zu einer wichtigen Sitzung bist dann express auch Du, Schoch, ange-reist und hast alle mit der Ankündigung überrascht, 200 000 Franken zur Verfügung zu stellen und auf die Verzinsung so lange zu verzichten, als die Bahn nicht 4 Prozent rentiere.

Nachdem sich auch die Gemeinde Wald für die Linienführung über Fischenthal ausgesprochen hatte, hat es noch eine andere wichtige Wei-

chenstellung gebraucht. Die Wald-Rüti-Bahn hat nämlich den Spittel als Walder Bahnhofplatz ausgewählt. Aber nur im Nordholz hat der Anschluss an die Tösstalbahn gewährleistet werden können. Ich habe die Verantwortlichen glücklicherweise davon überzeugen können, ihre Pläne zu überdenken und entsprechend anzupassen.

Dann hat man 1872 mit den Vermessungsarbeiten angefangen. Die Voranschläge für die Bauarbeiten sind immer wieder überschritten worden. Und das hat uns immer wieder in neue Not gebracht.

Und wieder bist es Du gewesen, Schoch, der für Fischenthal in die Bresche gesprungen ist. Nach einem Besuch bei Deinen Verwandten – im Sommer 1874 – hast Du Dich bereit erklärt, alle von der Gemeinde eingegangenen Verpflichtungen zu übernehmen. Dank dieser grosszü-

gigen Geste hat Fischenthal letztlich keinen Rappen an seine Eisenbahn bezahlt.

Mit insgesamt 652 000 Franken hast Du Deine Heimatgemeinde dem Verkehr erschlossen. Zum Dank hat die Lokomotive Nummer 1 viele Jahre lang Deinen Namen durch die Gegend getragen.

Im Oktober 1876 ist die Strecke von Bauma nach Wald eingeweiht worden. Mit anderen Honoratioren sind wir im geschmückten Festzug die Strecke abgefahren.

In allen Dörfern ist angehalten und in die überfüllten Wirtshäuser eingekehrt worden. In meinem Wohnort Gibswil bin ich mit besonders grossem Jubel empfangen worden.

Für den Gibswiler Triumphbogen habe ich den launigen Vers gespendet: «Gäll ä Rägel, i häs jo gseit / Es werded do durrä no Schinä gleit!»

Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, auch dieser Fall hat gezeigt: «Nöd lugg loh gwünnt.»

*Keller lässt die Spieldose spielen und trinkt einen Schluck Wasser. Dann schliesst er die Spieldose und tritt zu Johannes Schoch.*

### Alter und Lebensenden

Ein Jahr später, 1877, bist Du, Schoch, als 79-Jähriger aus Italien in die Schweiz zurückgekehrt und hast Dich in Deiner Heimatgemeinde niedergelassen. Später, ab 1881, hast Du dann in Zürich im Hotel Baur en Ville überwintert, die Sommer aber regelmässig im Neuhaus in Fischenthal verbracht. In dieser Zeit hast Du es als Dein gutes Recht angesehen, für Deine Spaziergänge talauf und talab nicht etwa die Strasse, sondern «Dein» Bahntrasse zu benützen. Bis Du dann 1890 im Alter von 92 Jahren in Fischenthal gestorben bist.

## Johann Jakob Keller im Urteil der Brüder Jakob und Heinrich Senn

### Keller als Gemeindepräsident

Die Brüder Senn stehen Kellers Bemühungen um die Sanierung der Fischenthaler Gemeindefinanzen sehr positiv gegenüber. Am 25. August 1850 hält Heinrich Senn fest, Keller und Pfarrer Spyri hätten an der Gemeindeversammlung «näheren Aufschluss» über einzelne Zweige «unserer Staatswirtschaft» gegeben, die ein Minus von 10 000 Gulden aufweise, und er gibt detailliert mehrere Punkte wieder, die Keller später in seiner Broschüre über «Die Lage Fischenthals» ausarbeiten wird.

Jakob Senn bringt die gedruckte Broschüre am 17. November 1850 aus dem Bildungsverein nach Hause. Sie hat bewirkt, dass Keller mit 28 Jahren Gemeindepräsident geworden ist. Dass Keller jedoch keinen leichten Stand hat, zeigt eine Notiz vom 22. Februar 1851, in der Heinrich Senn ein Gerücht vermerkt, das besagt: «Präsident Keller werde bestimmt künftigen Mai vom Throne fallen.» Und er fügt hinzu: «Meiner Ansicht nach etwas ganz Unwahrscheinliches.»

Jedenfalls verfolgt der konservative Verein hartnäckig das Ziel, Keller zu Fall zu bringen. Am 9. März 1851 hält Jakob Senn eigenhändig im Tagebuch seines Bruders Heinrich fest, der Küfer Diener im Boden habe ihm gegenüber das Erscheinen einer «Erwiderung» des konservativen Vereins auf Kellers Broschüre erwähnt, die Keller «zum ehrlosen Lügner» machen solle. «Ich sagte, sie hätten so etwas unterlassen sollen, weil es einer Gem. keineswegs zum besten dienen könne, wenn ihr Prsdt. öffentlich in solcher Weise zur Schau gestellt wird.» Jakob Senn bezieht also Position für Keller, obwohl er selbst dessen Verhalten am Ende der unmittelbar vorangegangenen Gründungsversammlung des Sparvereins mit den Worten kritisiert: «Darnach gingen die Meisten d. Angesehensten der Anwesenden (ich allweg nicht) in den Abendtrunk, vermuthlich um das erste



*Der Fischenthaler Landwirt und Heimweber Heinrich Senn (1827–1915), Bruder des Dichters Jakob Senn, ist durch die Führung eines Tagebuchs von 1850 bis 1885 zum Chronisten seiner Zeit geworden. Darin finden sich auch Notizen zu Johann Jakob Keller, die eine ambivalente Sicht der Brüder Senn auf ihren fast gleichaltrigen Zeitgenossen offenlegen.*

Beispiel der Enthaltensamkeit unter Sparsam-werdensollenden als Benefiz zu geben!!!» Die auf Dezember 1850 datierte «Erwiderung» erscheint im Frühling 1851. In ihr werde «durchweg fast Alles» bestritten, «was Keller von Aktiven u. Passiven, d.h. von Vermögen u. Schulden der Gemeinde angeführt» habe, hält Heinrich Senn am 14. Mai 1851 fest. Und er fährt fort, Keller habe auf diese «Erwiderung» wiederum eine Replik veröffentlicht, in der «wieder Alles so

durchgeführt» sei, «dass man sich unwillkürlich auf Kellers Seite stellen» müsse.

«Nur dass man wünschen möchte, er hätte Einiges nicht eben so gar deutlich dargelegt.» Die Unterstützung Kellers hindert die Brüder Senn allerdings nicht, gewisse Massnahmen zur Tilgung der Gemeindefinanzen deutlich zu kritisieren. Heinrich Senn erwähnt am 15. August 1852 die Einführung einer Bezugsgebühr für den Militärpflichtersatz und fügt hinzu: «Verdammte Regierungskunst, die nur neue höhere Auflagen zu verschreiben weiss!! Nehm der «Untere» das Keller'sche Regiment.»

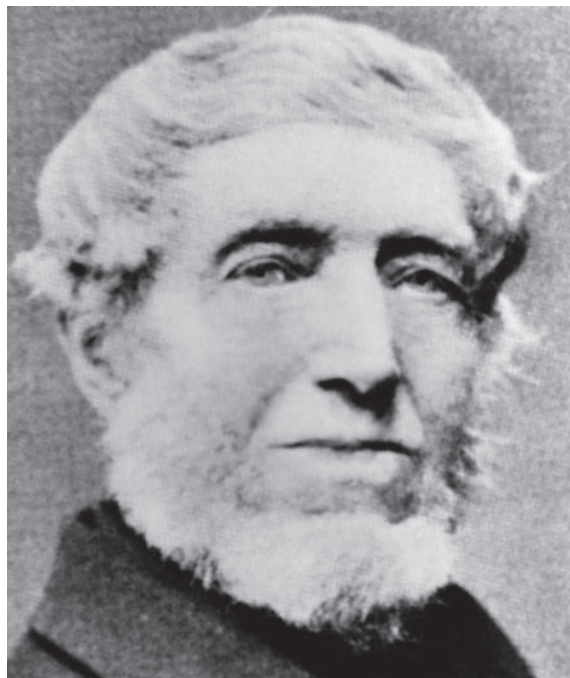
### Kellers Huld und Humor

Das Verhältnis der Brüder Senn zu Keller ist auch von persönlichen Animositäten nicht ganz frei. So hält sich Jakob Senn 1852 vom neu gegründeten Bildungsverein nicht nur fern, weil ihm der Initiant, der deutsche Sekundarlehrer Friedrich Mann, als erklärter «Sozialist» suspekt gewesen ist, sondern auch, weil er Keller gegenüber einen alten Groll hegt. Am Anfang seiner Amtszeit als Gemeindepräsident hat Keller an einer «gläsernen Gant» im Wirtshaus im Oberhof Senn mit Pfarrer Spyri bekannt gemacht. Nachdem er Spyri auf Senn hingewiesen hat, ruft dieser Senn übermütig, wie es seine Art gewesen ist, zu: «Brucht men auch Gläser zum dichte?» Senn hat Spyri nämlich im Dezember 1849 zum Amtsantritt einen dichterischen Willkommensgruss zukommen lassen. Spyri lädt Senn ein, zu ihm und Keller an den Tisch zu kommen, bedankt sich aufrichtig für dessen bemerkenswertes Gedicht und unterhält sich angeregt mit ihm. Bei dieser Gelegenheit dürfte Keller im Beisein Sypri's Senn geraten haben, als künftiger Dichter mit Gewinn «noch ein paar Jahre die deutsche Sprachlehre zu studieren». Das hat ihm Senn lange nicht verziehen, wofür spricht, dass Heinrich Senn diese Aussage rückblickend erst am 17. September 1853 in seinem Tagebuch

*Keller wendet sich Jakob Senn zu.*

Und Du, Senn? Du bist in Zürich tatsächlich Schriftsteller geworden und hast Bücher geschrieben, wie es Dein Traum gewesen ist: «Bilder und Asichte vo Züri. I der Muetersprach gschilderet vom e Züribieter», «Cheläländer-Schtückli vo verschiedenä Sortä, bschnitten und uusbütschget vo's Häiri Häiche Häiggels Haier», den Roman «Hans Grüner», der zuerst unter dem Titel «Ein Kind des Volkes» herausgekommen ist.

Du hast 1864 geheiratet, Anna Brandenberger, die Mutter Deines Sohnes August, und mit ihr in St. Gallen eine Wirtschaft übernommen. Als ehemaliger Pintengegner. Aber Du hast auch dort noch immer vor allem weitergeschrieben: «Bürgermeister Hans Waldmann's Leben und Ausgang», «Das Morgenrot über dem Grabe eines Unglücklichen oder Pfarrer Johann Heinrich Waser vor



Der Industrielle Johannes Schoch (1798–1890).



Der Dichter Jakob Senn (1824–1879).

auskramt. Jakob Senn bleibt dem Bildungsverein jedenfalls ausdrücklich fern, weil er die «Güte und Huld» Kellers als «gnädige Herablassung» und ihn in «Gestalt und Geberdung anmassend» empfunden hat. Bei anderer Gelegenheit zollen die Brüder Senn dem legendären Humor Kellers Respekt. Nachdem Jakob Senn am 28. April 1854 von einer Versammlung heimgekehrt ist, in der Schulpflege, Stillstand und Gemeinderat darüber beraten haben, wie der abtretende Pfarrer Johann Rudolf Rebsamen fortbegleitet und der künftige Pfarrer Johann Heinrich Müller abgeholt werden solle, halten sie fest: «Es gab Mühe, einen festen Entschluss in dieser Angelegenheit zu fassen, weil jedermannlich die Kosten scheute u. man doch nicht mit Anstand ausweichen konnte.» Hinsichtlich der Ehrenbogen, die man für Müller aufzurichten gedachte, habe der Präsident Keller den scherzhaften Antrag gemacht, «man sollte nur mit dem in Gipschwyl aufgestellten Bogen vor den Wagen hereilen u. ihn im Oberhof wieder aufrichten, um zum zweiten mal unter einem (ob zwar dem nämlichen!) Bogen einher fahren zu können».

### **Keller als Bezirksrichter**

Dann wird Keller zum Bezirksrichter gewählt und muss sich entscheiden, entweder auf diese Stelle oder auf das Gemeindepräsidium zu verzichten. Weil er sich für das Bezirksrichteramt entscheidet und damit das Versprechen bricht, das er Pfarrer Müller gegeben hat, nämlich jedes andere Amt abzulehnen und Gemeindepräsident zu bleiben, wenn er, der Pfarrer, in Fischenthal bleibe, zieht er sich den Unmut der Brüder Senn zu. Jakob Senn erfährt dies alles, als er am 13. Juli 1855 Pfarrer Müller einen Besuch abstattet. Heinrich Senn notiert dazu ins Tagebuch: «Keller selber konnte sich gegen den Pfarrer mit nichts entschuldigen, als bloss und einzig das als Beweggrund für seine Handlung anführen: Es sind doch hundert

Thälerli oder 600 Franken, die ich beziehen kann. Um 600 fr. verkaufte der Präsident sein Ehren-, sein Manneswort – ein unauslöschlicher Schandfleck für ihn, den ihm Feinde u. Freunde Lebetags vorhalten können.» Als Heinrich Senn als alter Mann seine Notizen noch einmal durchsieht, fügt er noch die Fussnote hinzu: «Auf diese Art habe auch (ich) ihn lange nachher kennengelernt und andere Leute für noch viel schlechter.»

Zu Kellers hervorragenden Leistungen als Bezirksrichter gehört es, dass er sich für die Bereinigung der Fischenthaler Grundprotokolle einsetzt, worüber er am 2. Dezember 1855 im Bildungsverein im Beisein Jakob Senns zum ersten Mal einen Vortrag hält.

### **Kellers freundschaftlicher Besuch in Zürich**

Als sich Jakob Senn am 29. Januar 1856 von seinen Freunden im Fischenthal verabschiedet, stattet er auch Keller einen Besuch ab. «Alle versprochen ihm Besuch in Zürich», hält Heinrich Senn fest. Keller habe ihm «viel Gutes u. Grosses» prophezeit. Der Zufall will es, dass Keller zu Jakob Senns Reisebegleiter wird, als dieser am 30. Januar 1856 aus dem Fischenthal nach Zürich abreist. Zusammen fahren sie im Postschlitten «bis eine Strecke ausser Wald», wo Keller aussteigt, «um nach Hinweil ins Bezirksgericht zu gehen».

Keller stattet Jakob Senn in Zürich tatsächlich einen Besuch ab. Dieser berichtet an die Familie: «Letzten Mittwoch besuchte mich Hr. Bezirksrichter Keller aufm Komptoir, was mich sehr freute.» Bei diesem Anlass habe ihm Keller seine am Vortag vollzogene Verlobung mit Caroline Peter angezeigt. «Seine getroffene Wahl freut ihn sehr und ich glaube selber, er that keinen Fehlgriff dadurch», berichtet Jakob Senn weiter. «Ich traf sie dann noch am Donnerstag Morgen Beide, eben im Begriffe, die Stadt zu verlassen; vorher hatt' ich die Jngfr. Peter noch nie gesehen und ich muss gestehen, sie machte dies erste Mal

einen recht günstigen Eindruck auf mich.» Freundschaftliche Verbundenheit offenbart sich auch, wenn Heinrich Senn am 12. September 1858 die Ankunft eines Pakets mit fünf Exemplaren von Jakobs erstem Gedichtband «Bilder und Asichte vo Züri» verzeichnet, von denen Jakob Senn eines für Keller bestimmt hat.

### **Keller als enttäuschender Kreditgeber**

Fünf Jahre später werfen Geldangelegenheiten einen nachhaltigen Schatten über die Beziehung der Brüder Senn zu Keller, worauf sich die im vorherigen Abschnitt erwähnte Fussnote beziehen dürfte. Nachdem Jakob Senn, der sich in Zürich als Buchhändler selbständig gemacht hatte, den Bruder Heinrich um ein Darlehen gebeten hat, sucht dieser am 23. August 1863 bei Keller um einen Kredit nach. Keller speist ihn mit der unbestimmten Zusage ab, er werde ihm entsprechen, aber nur, falls er, Heinrich Senn, das Geld von zwei anderen Personen nicht erhalte. Als Heinrich Senn sieben Tage später, am 30. August 1863, auf dem Heimweg von der Kirche erneut bei Keller vorspricht und ihn dringend um 500 Franken bittet, anerbietet sich dieser schliesslich, diese Summe für ihn bei der Kreditbank in Zürich zum Zins von 6 Prozent zu entleihen. «Da ich genöthigt war, um jeden Preis Geld zu bekommen, willigte ich halb mit Freuden ein», schreibt Heinrich Senn. Als ihm kurz darauf an einem anderen Ort grosszügig mit 400 Franken zinslos ausgeholfen wird, schickt er eilends einen Knaben zu Keller mit dem Auftrag, ihn von der Ausführung des unvorteilhaften Angebotes abzuhalten. Daraufhin friert Heinrich Senn seine Beziehung zu Keller über 16 Jahre ein und wird auch 1879, als der Gemeinderat diesen nach dem Tod Jakob Senns zum Vormund von dessen Witwe in Südamerika und zum Liquidator von dessen Hinterlassenschaft bestimmt, nicht wieder warm mit ihm.



Johann Jakob Keller (1823–1903).



Die Dankesurkunde des Bankrats der Zürcher Kantonalbank von 1899.

dem Bluträt in Zürich», «Die interessantesten Kriminalgeschichten aus alter und neuer Zeit».

1868 seid Ihr nach Südamerika ausgewandert, nach Uruguay. Ihr habt Euch in Montevideo niedergelassen. Du hast Dich in verschiedenen Berufen versucht und gelegentlich auch noch weitergedichtet: «Vom Silberstrome. Poetisches Bilderbüchlein».

1878 bist Du dann allein nach Zürich zurückgekehrt. Als ich Deine Reiseplauderei «Von Montevideo bis Havre» im «Volksblatt vom Bachtel»

gelesen habe, bin ich sofort der Meinung gewesen, dass wir uns als alte Bekannte wieder einmal sehen sollten. Du hättest im Auftrag der Regierung von Uruguay als eine Art Konsul in Zürich ein Auswanderungsbüro eröffnen sollen. Doch es ist anders gekommen. Das versprochene Geld ist nie eingetroffen. Du bist in Not und geistige Verwirrung geraten und hast kurz vor Deinem 55. Geburtstag den Tod in der Limmat gesucht.

*Keller tritt vor und richtet sich ans Publikum.*

Und ich? 1883 habe ich die Spinnerei Gibswil an meine Söhne übergeben. Mit 7000 Spindeln habe ich 1863 angefangen. Jetzt hat der Betrieb eine Kapazität von 12500 Spindeln gehabt.

*Keller tritt ans Stehpult und schlägt einen Rednerton an.*

Auch als Fabrikherr bin ich den demokratischen Idealen meiner Jugend treu geblieben. «Ich war sozial gesinnt. Die Verbesserung der Lage der Arbeitnehmer lag mir am Herzen. Ich war aber, anders als die Sozialisten, der Meinung, dass sie nicht

durch Arbeitskampf, Agitation und Streiks erreicht wird, sondern durch gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Achtung, die auf sittlicher und religiöser Erziehung beruhen, sowohl der Arbeitnehmer als auch der Arbeitgeber.»

*Keller löst sich vom Stehpult und spricht in privatem Ton weiter.*

1893 bin ich aus dem Nationalrat zurückgetreten. Im Bankrat habe ich noch bis 1899 fürsorglich über die Geschicke meiner Kantonalbank gewacht. Zu meiner Verabschiedung sind der Bankrat und alle Direktoren extra nach Fischenthal gekommen und haben mir, dem «Bankvater», eine prächtige Dankesurkunde überreicht. Das habe ich als einen besonderen Glanzpunkt in meinem Leben empfunden.

*Keller setzt sich auf den Stuhl. Er wirkt plötzlich alt und müde.*

Das Alter hat sich schon länger bemerkbar gemacht. Eine starke Schwerhörigkeit hat meine letzten Jahre überschattet. Im Umgang mit Menschen bin ich immer mehr auf das lästige Hörrohr angewiesen gewesen. Und dann ist für mich die Zeit gekommen, von dieser Welt Abschied zu nehmen, und auch ich habe – wie Ihr schon länger vor mir, Senn und Schoch – das Zeitliche gesegnet. Wie sagen es unsere charmanten Museumsführerinnen und -führer doch immer so schön, ich sei am 28. Juni 1903 «nach einem



«Das Alter hat sich schon länger bemerkbar gemacht.»



«Schauen wir zum Schluss doch auch noch, was auf meiner Museumstafel steht.»

## Der Autor

Der St. Galler Autor, Schauspieler und Regisseur Matthias Peter (\* 1961), seit 2004 künstlerischer Leiter der Kellerbühne St. Gallen, hat diesen Theatermonolog im Auftrag der Ortsmuseumskommission Fischenthal für den mündlichen Vortrag in Dialekt geschrieben. Die bewusst einfach gehaltene Sprache orientiert sich an der Satzstellung und den Zeitformen des Schweizerdeutschen. Die Theaterproduktion wurde von der Zürcher Kantonalbank unterstützt.



«Was? Schon so spät? Es schlägt jetzt dann gleich eins. Also, zurück in den Porträtrahmen!»

langen erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren» gestorben.

## Epilog

Ja, etwa so ist es gewesen. Aber jetzt bin ich müde. Wie viel Mühe doch das Wiederkäuen von Lebenserfahrungen und Heldentaten macht!

Die Erinnerung ist eine Stickerin, eine ganz eigenwillige. Sie steckt aus ein paar herausragenden Ereignissen ein Muster und nennt es einen Lebenslauf. Das Scheitern und das Nichtgelingen werden gern unterschlagen. Wie gern hätte ich zum Beispiel aus Gibswil einen Luftkurort mit Molkenkuren gemacht, wie sie damals Mode gewesen sind. Trotz den günstigen Voraussetzungen mit landschaftlichen Schönheiten, Wäldern, der Sicht auf die Alpen und zwei romantischen Felsengrotten ist diese Idee leider nur eine Idee geblieben. Weil ich sie vielleicht zu wenig hartnäckig verfolgt und für einmal «lugg gloh han».

Schauen wir zum Schluss doch auch noch, was auf meiner Museumstafel steht.

*Keller zieht die Spieldose auf und lässt sie spielen. Er nimmt seine Tafel vom Haken und liest vor:*



«Lasst mich zum Ende kommen.»

*Johann Jakob Keller, geboren 1823 im Ortsteil Lanzenmoos, aufgewachsen im Ortsteil Mühlebach. Muss im Alter von 16 Jahren die Schulausbildung abbrechen und im Baumwolltuchgeschäft seines Vaters mitarbeiten. Liest sich autodidaktisch in die Gesetzgebung und Rechtsprechung ein und wird früh in die Behörden der Gemeinde und des Kantons gewählt. Er setzt sich als Gemeindepräsident (1851 bis 1855) für die Sanierung der Gemeindefinanzen, als Kantonsrat (1854 bis 1872) für die direkte Demokratie, die Revision der Kantonsverfassung und die Gründung der Zürcher Kantonalbank und als Nationalrat (1869 bis 1893) für eine Sozialversicherung und eine Nationalbank ein. Als Unternehmer ruft er eine Broderiewarenfabrikation (1847) und die Spinnerei Gibswil (1863) ins Leben. Nicht zuletzt gehört er als Mitbegründer der Tösstalbahn deren Verwaltungsrat (1871 bis 1876) an. Ab 1863 lebt er mit seiner Familie im Ortsteil Gibswil, wo er 1903 nach einem langen erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren stirbt.*

Sind wir doch dankbar für die Schlagwörter und Informationstexte zu unseren Personen. Sie er-

füllen durchaus ihren Zweck. Und wer mehr wissen will, der findet in Bibliotheken und Archiven genügend Material über uns.

*Keller schaut auf seine Taschenuhr.*

Was? Schon so spät? Es schlägt jetzt dann gleich eins. Also, zurück in den Porträtrahmen!

*Keller zieht den Gehrock an. Er nimmt die Laterne auf und beleuchtet die Porträts.*

Zurück in den Porträtrahmen und weitergedöst! Gerade so wie Du, Senn, und Du, Schoch. Lasst mich zum Ende kommen. Danke, dass Ihr mir im Ortsmuseum Fischenthal Gesellschaft leistet. Danke für Eure heutige Aufmerksamkeit. Ich verspreche Euch, solltet Ihr Euch bei anderer Gelegenheit zum Reden gedrängt fühlen, dann will ich schweigen und Euch zuhören. Aber für heute ist Schluss. Ich sage nur noch: Auf Wiedersehen! Adie! Gute Nacht!

*Keller verschwindet mit der Laterne hinter den Ausstellungswänden. Dann ertönt ein Glockenschlag. Es ist ein Uhr geworden. Das Licht schwindet. Im Ortsmuseum herrscht wieder nächtliche Stille.*

## Quellen

- Johann Jakob Keller: 6 Briefe an Alfred Escher (16. 7. 1849, 12. 8. 1849, 10. 9. 1847, 1. 10. 1849, 29. 11. 1851, 13. 2. 1852), Briefedition, Alfred-Escher-Stiftung, Zürich.
- Johann Jakob Keller: Die Lage der Gemeinde Fischenthal, Schulthess'sches Offizin, Zürich, 1850.
- «Erwiderung» auf die von J. J. Keller herausgegebene Broschüre über den Zustand und die Lage der politischen Gemeinde Fischenthal. Bürkliches Offizin, Zürich, 1850.
- Heinrich Senn: Tagebücher I–X (1850–1885), ungedruckt, seit 2004 im Staatsarchiv Zürich.
- Gustav und Friedrich Hegi: Tösstal und Tösstalbahn, Orell Füssli, Zürich, 1913.
- Hermann Lüssi: Chronik der Gemeinde Fischenthal, 1933.
- Emil Straub: Festschrift 100 Jahre Zürcher Kantonalbank, Zürich, 1970.
- Moia Schnyder: Johann Jakob Keller von Fischenthal – Gründer der Zürcher Kantonalbank (1823–1903) in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Nr. 25, herausgegeben vom Verein für Wirtschaftshistorische Studien, Zürich, 1971.
- Susanne Sorg-Keller: Johann Jakob Keller (1823–1903) – Bankvater aus Fischenthal, Heimatspiegel, illustrierte Beilage zum Zürcher Oberländer, Wetzikon, 10/1990.
- Reto Flury: Günstiges Geld für freie Bürger – Wie ein Zürcher Fabrikant gegen das «System Escher» und für eine Kantonalbank kämpft, Neue Zürcher Zeitung, 17. 4. 2019.
- Tobias Straumann, Gerda Leipold, Matthias Wiesmann, Raphaela Ziegler: Zürcher Kantonalbank 1870–2020, Zürich, 2020.
- Fischethaler Kalender, 2004.

## Fotos

Theaterfotos: Timon Furrer.  
Historische Fotos: Keller 1850, Hegi 1913, Lüssi 1933, Schnyder 1971, Sorg-Keller 1990, Fischethaler Kalender 2004, wikimedia.org, Archiv des Autors.

# Zum Gedenken



Markus Spori  
Wetzikon  
30.10.1967 bis 10.8.2022



Albert Honegger  
Wald  
25.7.1913 bis 1.11.2022



Walter Hanselmann  
Wald  
26.5.1931 bis 17.11.2022



Barbara Sylvia Marty Kälin  
Lehrerin, Bertschikon  
28.3.1954 bis 27.11.2022



Albert Riedener  
Hinwil  
29.1.1934 bis 29.11.2022



Ellen Brigitte Schmid  
Kaufm. Angest., Dübendorf  
14.9.1944 bis 4.12.2022



Heidi Frei-Reiser  
Hausfrau, Madetswil  
5.2.1932 bis 6.12.2022



Heinrich «Heiri» Furrer  
Post-/Postautoh., Balterswil  
7.7.1936 bis 9.12.2022



Raymond Wegmann  
Bankverwalter, Wald  
28.12.1939 bis 10.12.2022



Arthur «Masi» Marti-Onisto  
Wetzikon  
20.3.1935 bis 15.12.2022



Robert-Alfred Hotz  
Werklehrer, Hinwil  
23.6.1946 bis 20.12.2022



Heinz Hintermann  
Malermeister, Bubikon  
20.1.1950 bis 22.12.2022



Annelies Brunner  
Bubikon  
4.1.1938 bis 25.12.2022



Robert Blatter  
dipl. Fotograf, Fällanden  
18.7.1922 bis 27.12.2022



Jakob Spori  
Wetzikon  
27.10.1944 bis 30.12.2022



Viktor Eugster  
Sänger, Dübendorf  
19.3.1940 bis 31.12.2022



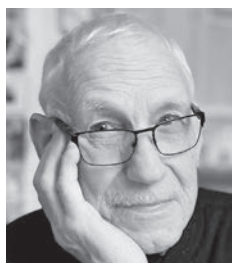
Rosa Pfaff-Bräker  
Hausfrau, Wetzikon  
2.3.1927 bis 1.1.2023



Doris Niedermann  
Sulzbach  
28.6.1939 bis 1.1.2023



Antonia Trebuchci  
Familienmanagerin, Hinwil  
17.1.1929 bis 2.1.2023



Jürg Wilhelm Graf  
Architekt HTL, Wetzikon  
22.10.1944 bis 2.1.2023



Hans Müller  
Verkehrsinstruktor, Hinwil  
21.1.1940 bis 3.1.2023



Theodor Specker  
Rüti  
15.6.1935 bis 3.1.2023



Ernst Altmann-Bregenzer  
Uster  
15.1.1929 bis 4.1.2023



Margaretha Reiser  
Psych.-Schwester, Gossau  
29.4.1928 bis 4.1.2023



Josef Elmer  
Techn. Leiter, Dürnten  
25.6.1944 bis 5.1.2023



Manfred Bucher  
Schreiner, Wetzikon  
6.6.1936 bis 6.1.2023



Ferdinand Köppel  
Chauffeur, Esslingen  
19.12.1944 bis 6.1.2023



Trudi Hochuli-Feller  
Wetzikon  
30.5.1937 bis 7.1.2023



Max H. Zimmermann  
Primarlehrer, Hinwil  
17.11.1932 bis 7.1.2023



Silvia Stauffacher-Frey  
Wald  
18.7.1930 bis 10.1.2023



Dorli Häberling-Müller  
Effretikon  
28.1.1927 bis 10.1.2023



Jakob Brändle  
Webermeister, Wald  
27.12.1935 bis 11.1.2023



Erhard Zweifel  
Geschäftsführer, Rüti  
19.8.1965 bis 12.1.2023



Willi Nydegger  
Bauführer, Grüt  
4.5.1934 bis 15.1.2023



Werner Brändli  
Landwirt, Bauma  
14.5.1950 bis 16.1.2023



Paul Schär  
Mechaniker, Hinwil  
9.8.1946 bis 16.1.2023